

## Psychopathologisches in der Revolution.

(Nach einem Vortrag in der Berliner Gesellschaft für Psychiatrie und Nervenkrankheiten am 12. Mai 1919.)

Von

Dr. med. **Helenefriderike Stelzner.**

(Eingegangen am 20. Mai 1919.)

Was das uferlos brandende Meer der Revolution an psychopathischem Material aus der Tiefe aufgewühlt, was es an latentem hat aktiv werden lassen, wird sich erst zeigen, wenn die Sturmflut verrauscht ist. Alle gegenwärtigen Beobachtungen können nur als einzelne Bausteine gelten, deren Wert aber insofern nicht zu gering anzuschlagen ist, als bisher das meiste in das Gebiet Gehörige von den Psychiatern sekundär aus der Geschichtsforschung übernommen wurde, die gegenwärtige Bewegung ihnen aber ein eigenes Beobachtungsfeld bietet. Marx<sup>1)</sup> hat interessante Hinweise zur Psychologie der Revolutionen bereits gebracht, Oppenheim<sup>2)</sup> sich mit seinen Beobachtungen an die breiten Massen gewandt.

Die psychologische Besonderheit jeder Revolution beruht auf der plötzlichen Spaltung eines bis dahin annähernd homogenen Volkskörpers in mindestens zwei große politische Gruppen, dargestellt durch die Vertreter der alten Verfassung und die Stürmer für das neue System. Aus Siegern werden Besiegte und umgekehrt, aus Zufriedenen Mißvergnügte und umgekehrt, aus Hypomanischen Depressive und umgekehrt; letzteres ist selbstverständlich *cum grano salis* zu verstehen.

Jede große Umwälzung im Völkerleben, spiele sie sich auf politischem, wirtschaftlichem, religiösem oder welchem Gebiete immer ab, zieht neben den zielbewußten Kämpfern auf der einen oder anderen Seite eine Menge von Individuen heran und hervor, die infolge ihrer sozialen und antisozialen Eigenschaften im Gemeinsamkeitsleben bisher nicht nur keine Rolle spielen konnten, sondern denen es überhaupt häufig noch nicht gelungen war, irgendeinen Platz am Sozialkörper

---

<sup>1)</sup> Hugo Marx, Ärztliche Gedanken zur Revolution. Berliner klin. Wochenschrift 1919, Nr. 12.

<sup>2)</sup> Hermann Oppenheim, Seelenstörung und Volksbewegung. Berl. Tageblatt, 16. April 1919.

auszufüllen. In der trüben Welle des Umsturzes gelingt es ihnen sogar, sich in führende Stellungen aufzuschwingen. Wir haben zu Beginn der Revolution solche Leute auf den verantwortungsreichsten Posten gesehen; zum Teil sind sie schon wieder in das Nichts zurückgesunken. In keiner der vorhergehenden Bewegungen drängte sich wohl in solch ausgesprochenem Maße die an Erfahrung ärmste Jugend in den Vordergrund. Ungediente junge Leute, entwichene Fürsorgezöglinge, aus der Stellung gejagte Lehrlinge, eben aus der Haft Entlassene rissen durch eigene Hemmungslosigkeiten die Hemmungen der anderen nieder, und rückschauend erscheint es uns schon heute wunderbar, wie leicht man sich ihrem Terror unterwarf. Gewalttätige machten sich zu Hordenführern, öffneten Zuchthäuser und Gefängnisse, entrissen dem heimkehrenden Militär die Rang- und Ehrenzeichen, plünderten und stahlen, betrogen mit Hilfe selbst hergestellter Legitimationen und verbreiteten allenthalben Unsicherheit. Die psychopathologischen Ausschläge liegen hiernach zwei Richtungen: bei dem Macht- und Gewalttätigkeitsrausch auf der einen, bei dem Ohnmachts- und Schwächegefühl — ich komme darauf zurück — auf der anderen Seite. Daß jene Herostraten eine Menge Nachfolger und Anhänger fanden, bedarf nicht der Erwähnung. Wo der Mut und die Gelegenheit zu verbrecherischen Anschlägen fehlte, da zogen sie in renommistischer Weise als Straßenredner umher, vielfach ihre eben aufgenommenen, aber noch nicht verdauten politischen Phrasen stammelnd. Jedenfalls gelang es ihnen, dem gesamten öffentlichen Verkehr eine neue Note durch ihre Rücksichtslosigkeit, Respektlosigkeit und Anmaßung zu geben. Auf die gewalttätige, leicht erregbare, unbeherrschte Gruppe der durch die Revolution auf den Plan gerufenen Psychopathen folgt die der verstandes- und willensschwachen leicht zu beeinflussenden Individuen, die gern überall dabei sind, laufen, wo sie andere laufen sehen und sich nach allen Richtungen reißen lassen. Eine dritte Abart, die unfehlbar den revolutionären Bewegungen zuzuwachsen pflegt, wird durch die leicht erregbaren Intellektuellen dargestellt, durch die Weltverbesserer, Träumer und Ästheten, die höchsten Zielen nachstreben, aber im rauen Nebeneinander der Wirklichkeit leicht die eigene Führung verlieren.

Praktische Beiträge zum Psychopathentum in der Revolution liefern die Gerichtsverhandlungen, die unter dem Titel „Spartakus vor Gericht“ durch die Presse gehen. Die Anklagen sind meist wegen Landfriedensbruch, Aufruhr, Zusammenrottung, Diebstahl, Plünderung usw. gelegentlich der verschiedenen Unruhen in Berlin gestellt. Bei den meisten Inkulpaten fällt der Mangel an politischer Erkenntnis der ganzen Sachlage auf.

Da sind z. B. kaum siebzehnjährige Jungen, die angeben, sie seien zu Hause oder aus der Lehre weggelaufen. Dazu aufgefordert, hätten sie sich der Bewegung

angeschlossen, ohne sich Schlimmes dabei zu denken. Vor Gericht brechen sie in Tränen aus, bitten, sie und ihre Eltern zu schonen usw. usw. Ein junger Mann behauptet, man habe ihn aufgefordert, mit zu demonstrieren, aber nicht gesagt, für oder gegen wen. Da er zur Besetzung des Vorwärtshauses herangezogen wurde, erläutert er durch einige unklare Bemerkungen, daß er die Absicht gehabt hätte, den Vorwärts und seine Ideale wieder hochzubringen. Schon weniger harmlos gibt sich der achtzehnjährige M., der, da er eine Waffe nicht handhaben konnte, ohne weiteres mit Handgranaten ausgestattet wurde. Dies scheint bei ihm zu einem ungewöhnlichen Machtrausch geführt und jedenfalls seine gewalttätigen Neigungen entfesselt zu haben. Er ging sofort in einen Bäckerladen, verlangte Brot ohne Brotkarten für seine Kameraden, deren Obmann er sich nannte. Als ihm dies verweigert wurde, griff er zur Handgranate und erklärte, er würde in 10 Minuten mit einem Auto und 10 Mann wiederkommen, um alles kurz und klein zu schlagen. Von einem anderen Angeklagten heißt es, er stotterte und machte einen unintelligenten Eindruck. Er habe von der unabhängigen Partei einen Ausweis erhalten. Was diese eigentlich wolle, wisse er nicht, doch habe er gut zu essen bekommen. Ein anderer, noch weniger intelligent, der an der Besetzung des Ullstein-Hauses teilnahm, erklärte, man habe ihm vorher versichert, geschossen würde sicher nicht werden; das gebe Herr Ullstein nicht zu. Etwas bewußter scheint der 25 jährige G. beteiligt gewesen zu sein, der bei der Verhaftung angibt, schon einen Irrenhausaufenthalt hinter sich zu haben, und der zunächst wieder zur Beobachtung abgegeben wird.

Daß ausgesprochen Geisteskranke in revolutionären Bewegungen sowohl auf kirchlichem als auch auf politischem Gebiet gelegentlich führende Rollen spielen, ist aus der Geschichte bekannt. Forel pflegte, als er noch Direktor des Burghölzli war, in seinem Kolleg davon zu erzählen, daß verschiedene Kommunardenführer von 1871 in Schweizer Irrenhäusern endeten und Pelman<sup>1)</sup> erklärt die Zerstörung von allem was schön, groß und nützlich war durch die Kommune, als ein Symptom von Verrücktheit und die Mehrzahl der Anführer für unzweifelhaft geistesgestört: Lullier, General in der Kommune, galt schon 1869 für geisteskrank, als er einen Advokaten in öffentlicher Sitzung geohrfeigt hatte. Pelman nennt als weitere geisteskranke Führer derselben Bewegung Flourens, Ferré, Delescluse, Rastout und Babik. Ein überzeugter Kommunard hat unter dem vielleicht angenommenen Namen Lissagarya<sup>2)</sup> einen glühenden Dithyrambus der Kommune von 70/71 und der proletarischen Bewegung geschrieben und in seinem Buch über Verteidiger und Ankläger der Revolutionäre Urteile gefällt, nach welchen diese als Unzurechnungsfähige anzusehen seien. Z. B. „Gaveau (der Ankläger Ferrés), ein Hohlkopf und Wuterich ohne eine Spur von Talent, endete einige Monate später in einem Tollhause; Carrière, der noch mit 50 Jahren Kapitän war, eine Art Tigerkatze, ein blödsinniger, eingebildeter Lügner, sagte, er habe

<sup>1)</sup> Pelman, Das Verbrechen der Masse. Psychische Grenzzustände. Bonn 1909.

<sup>2)</sup> Lissagarya, Geschichte der Kommune von 1871, deutsch bei Bracke, Braunschweig, 1877.

Cäsar Grausamkeit gelobt; Joesne, der in der Armee wegen seiner Dummheit berühmt war, rehabilitierte sich durch seine Blutgier.“ Der von Pelman zu den Geisteskranken gerechnete Ferré ist für Lissagaray ein wundervoller Märtyrer. Was er anführt, um für ihn Stimmung zu bereiten, macht aber seine geistige Erkrankung noch viel wahrscheinlicher. Seine Mutter sei im Wahnsinn gestorben, sein Bruder als Irrsinniger in einer Kerkerhöhle von Versailles eingesperrt, sein Vater in der Zitadelle von Fouras gefangen, seine 19jährige Schwester bringe schweigend in stoischer Ruhe Tag und Nacht damit zu, die 20 Francs zu verdienen, die sie jede Woche dem Gefangenen schickte. Jedenfalls ist aus dem Angeführten zu entnehmen, daß in Sturmzeiten unter den Parteigängern auf beiden Seiten allerlei psychisch Abnormes zu finden ist. Greuel weckt Greuel, der Fanatismus verwirrt die Köpfe, die psychopathischen Ausschläge nehmen Wahnsinnsformen an. Das beste Beispiel dafür sind die Ausschreitungen des Terror im Jahre 1794, und selbst die Deutung der abnormen Zustände gibt Gelegenheit zu parteilicher Ausbeutung.

Daß eine Bewegung von so explosivem und gewalttätigem Charakter, wie ein politischer Umsturz es ist, sich um so weniger daran stößt, Geisteskranke als Führer anzuerkennen, je mehr die ungebildete Masse die herrschenden Rollen übernimmt, ist selbstverständlich. Die jüngsten Vorgänge in München hoben als spartakistischen Volksbeauftragten einen über 60 Jahre alten Dr. Lipp auf den Schild, der seine Tätigkeit damit begonnen haben soll, seine ganz besondere Aufmerksamkeit den Schreibmaschinendamen im Ministerium zuzuwenden, die er sich einzeln vorstellen ließ. Eine seiner ersten Verordnungen ging darauf hinaus, ihnen täglich frische Blumenspenden hinzustellen. Er soll schon zweimal wegen „Größenwahn“ in geschlossenen Anstalten gewesen sein und sich während der jüngsten Kämpfe wieder in eine solche begeben haben.

Wie die Revolution gelegentlich Leute ohne jeden Befähigungsnachweis als Führer anerkennt, hat sich besonders in den letzten Unruhen wieder gezeigt. Dadurch kommt es zunächst zu einer allgemeinen falschen Einstellung und Beurteilung der Größenabmessungen. Auch der Unbefähigteste glaubt sich berufen, die Menge zu leiten. Renommistische Naturen ohne jedes Verdienst schwingen sich zu Führern auf, wie z. B. der 21jährige Oberkommandant der Roten Armee in München, der sich schon in den verschiedensten Berufen versucht hatte, ein Jahr Zuchthaus hinter sich hat, wegen Marinemeuterei unter der alten Herrschaft zum Tode verurteilt worden war und als Oberkommandant sich und seinen Genossen alle erreichbaren Freiheiten und Zügellosigkeiten gönnte. Er machte den Sitz der Regierung zu einem Tempel des Bacchus und der Venus, fällte ohne jedes Besinnen und ohne nähere

Prüfung Todesurteile und bestand trotz Widerreden auf deren Ausführung. Er erinnert an die Zeit des wütendsten Terrors des Jahres 1794. Aber der Wahnsinn St. Justs und anderer hatte doch Methode, während die Erschießung der Geiseln in München Augenblickslaunen entsprang. Die arme junge Gräfin W. wurde festgenommen, angeblich weil man annahm, sie trage so einfache Kleider, um unter dieser Maske Spionendienste zu verrichten. Wenn es wahr ist, daß der dazu kommandierte spartakistische Soldat sich weigerte, sie zu erschießen, weil es ihm unmöglich sei, auf ein weinendes junges Mädchen, dem es verwehrt war, von ihren Verwandten Abschied zu nehmen, zu feuern, daß er dann aber doch dazu gezwungen wurde, so übertrifft dies alles, was von ähnlichen Szenen aus der großen französischen Revolution erzählt wurde. Der erwähnte Münchener Führer hat übrigens in dem ehemaligen unbeschränkten Herrscher der Volksmarinedivision, der den Marstall so lange besetzt hielt, sein Seitenstück. Blut- und Machtrausch, Neigung zu Gewalttätigkeiten, ethische Verkümmern in jeder Richtung, der Erfahrungsmangel großer Jugend vervollständigen hier dasselbe Bild, wie es auch der 22jährige St. Just bietet, dessen weit höherer Bildungsgrad keine Hemmung für ihn bildete. Jedenfalls sind die gebildeten und intellektuellen Anhänger und propagandistisch Tätigen im Lager der Spartakisten und Bolschewisten für den Psychologen besonders interessant. Bei den Berliner Unruhen hatten sich zwei hochgebildete Leute beteiligt, sich als überzeugte Bolschewisten bekannt und den tobenden Massen angeschlossen, wie sie sagten, einmal studienhalber, dann aber auch, um etwaigen Ausschreitungen entgegenzutreten. Magnus Hirschfeld begutachtet den einen als an schwerer neuropsychopathischer Veranlagung auf Grund erblicher Belastung leidend. Hirschfeld fügt bei, was übrigens für eine ganze Reihe der expansiven Psychopathen Geltung hat, daß unter normalen Verhältnissen die Zurechnungsfähigkeit des betreffenden Angeklagten bejaht werden müsse; dagegen seien in ungewöhnlichen Zeiten in hochgespannter Erregung Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit berechtigt. Damit ist der Zusammenhang der revolutionären Verbrechen mit dem Gesetz des kürzesten Weges, das Hugo Marx<sup>1)</sup> und in etwas anderer Form Ladame<sup>2)</sup> gelehrt haben, gegeben. Marx führt jede revolutionäre Bewegung, und zwar längst, ehe die gegenwärtige einsetzte, als lehrreiches Beispiel für die Geltung des angezogenen Gesetzes auf. Der Friede der Gesellschaft ist dauernd und allgemein durch die Individuen bedroht, welche infolge ihrer Veranlagung unfähig sind, ge-

<sup>1)</sup> Hugo Marx, Das Gesetz des kürzesten Weges. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin usw. 56. Bd.

<sup>2)</sup> Ladame, La loi de l'intérêt momentané. Annales médicopsychologiques. 1913.

gebenenfalls altruistische Umformungen ihrer egoistischen Triebe zum Nutzen der Allgemeinheit vorzunehmen. Wenn sie in ruhigen Zeiten durch den Zwang der Gesellschaft auf den längeren Weg ihrer Strebungen gewaltsam verwiesen werden, so bringt sie die Unordnung und das sie erregende Treiben der Revolution nur zu schnell aus dem Geleise: Unbeherrschte jeder Form, Instabile, Gewalttätige, geistig minderwertige Psychopathen benutzen die durch den Umsturz geschaffene Lockerung der Hemmungen und Grenzzäune, um explosionsartig auf dem kürzesten Weg ihr Ziel zu erreichen.

Wenn die vorerwähnten Abnormen ohne weiteres dem neuen System zufließen, so finden sich unter den Anhängern des alten vielleicht mehr Zusammengebrochene als jemals bei ähnlichen Umwälzungen. Selbst bei ganz Jugendlichen konnten gelegentlich nationalbedingte Depressionszustände beobachtet werden.

Ein 15-jähriges Mädchen hatte das Elternhaus verlassen und blieb einige Wochen verschollen. Ein später gefundener Abschiedsbrief zeigte ihre Spur nach Holland verlaufend. Nach vielen Mühen wurde sie dort, von einer christlichen Mission aufgenommen, gefunden. Sie gab ihren Eltern an, sie sei davongegangen, um zur Befreiung des Kaisers beizutragen, dessen Verbannung sie nicht verschmerzen könne. Über Einzelheiten z. B., wie ihr die Grenzüberschreitung gelang, verweigerte sie jede Auskunft. Vermutlich hatte sie ihr schönes, langes Haar verkauft, um die Reisekosten zu bestreiten. Es handelt sich hier entweder um eine puberale überwertige Idee, vielleicht auch um den Beginn oder um ein Frühsymptom der Schizophrenie, das durch den Schiffbruch der patriotischen Anschauungen, die Elternhaus und Schule bis dahin lehrten, ausgelöst war.

Bekannt ist ja auch das Vorgehen der Schüler des Hindenburg-Gymnasiums, die einen Demonstrationszug veranstalteten, als die Schule einen anderen Namen erhalten sollte, ein Beweis, daß nicht immer die Jugend durchaus dem Neuen zustrebt. Im allgemeinen zeichneten sich die bürgerlichen Parteien, namentlich zu Beginn der Umwälzung, vielfach durch eine Hoffnungslosigkeit aus, die bis zur Erstarrung ging. Über einige aufsehenerregende Selbstmorde hat die Tagespresse berichtet, und eine künftige Statistik wird ein weiteres Wort dazu sprechen. Man frug und frägt sich noch, wohin wohl alle die einstigen energischen Führer gekommen seien, die den Auswüchsen der neuen Bewegung wehren sollten. Man begreift nicht, wie es möglich war, daß halbwüchsige, meist ungediente Leute ungestört Angriffe auf Ehre, Gut und Leben des Einzelnen unternehmen konnten, die häufig nur auf Verblüffung beruhten. Man sah sich nach berufenen Führern um und fand sie nicht. Dafür gibt es nur eine Erklärung: Mehr als bei allen anderen war bei den Anhängern des alten Systems zu den Strapazen und Entbehrungen eines vierjährigen Hungerkrieges die seelische Erschütterung darüber getreten, daß diese unendlichen Anstrengungen erfolglos waren. Der Opferungsgedanke, der die Leute

bisher aufrechterhielt, war hinfällig geworden. Dazu kam weiter, daß mit Einsetzen der Revolution die Dynamik ihrer Bestrebungen, Zielrichtungen und Plarungen plötzlich in entgegengesetzter Richtung eingestellt werden sollte. Dazu gesellte sich schließlich das Widerstreben gegen die Neuerungen, die schon wieder den Keim einer neuen Umwälzung in sich trugen, so daß es nicht lohnenswert erschien, sich in diese erst einzuleben. Sicher steht bei der Mehrzahl der Unzufriedenen nicht das monarchische dem republikanischen Prinzip, sondern der Individualitäts- dem Gleichheitsgedanken der äußersten Linken gegenüber. Was von Jugend auf als Norm galt und als Ideal verankert lag, was durch die Kriegsziele und die Opfer, die ihnen gebracht waren, noch tausendfach unterstrichen war, wurde mit einem Schlage hinfällig. So mußte es zu jener neurasthenischen Abulie und daraus resultierend auf der anderen Seite zu dem Großwachsen gänzlich ungeeigneter Elemente, das wir erlebt haben, kommen. Nur wenigen ganz Großen, z. B. einem Hindenburg, war es gegeben, die Umstellung zum Wohle des Ganzen restlos vorzunehmen, um dem Vaterlande auch unter den veränderten Verhältnissen zu dienen. Der Nervengesunde behält immer Recht, und wenige zielsichere Schüsse zu Beginn gewisser Unruhen hätten viel Blutvergießen sparen können. Als unter dem Kommando Cromwells ein aufrührerischer Sergeant vor die Front trat, um als Wortführer für viele seiner Kameraden Beschwerden vorzubringen, sah Cromwell sich den Mann an, zog eine Pistole aus dem Gürtel und schoß ihn nieder. Carlyle berichtet: „Er schoß den Aufrührer mitsamt dem Aufruhr nieder. Freilich, er war der Mann dazu.“

Die neuropsychopathologische Anlage verschärfend, den bis dahin Gesunden entnervend hat selbstverständlich der Hunger eingewirkt, der Hunger der Kriegsjahre, der Hunger während der Revolution und der noch zu erwartende Hunger der Zukunft. Welche Schädigungen am körperlichen Gesamtorganismus der viele Jahre währende Mangel an ausreichender und bekömmlicher Nahrung geschaffen hat, ist den Ärzten in Deutschland nur zu wohl bekannt. Eine Kommission neutraler Mediziner hat erst vor kurzem erschreckende Beobachtungen dazu niedergelegt. Am deutlichsten aber sind die Schäden durch die höhnischen Auslassungen englischer Ärzte beleuchtet worden. Sie nennen Deutschland ein vollständig verseuchtes Land, die Deszendenz bis 1940 eine physisch minderwertige. Es ist das Verdienst Schwalbes<sup>1)</sup> auf diese freundlichen Auslassungen energisch hingewiesen zu haben. Diese körperliche Aushungerung hatte selbstverständlich eine Reihe nervöser Erscheinungen im Gefolge. Auf den Gemütszustand wirkte aber ebenso schädigend wie die Unterernährung der Mangel an Genuß-

<sup>1)</sup> J. Schwalbe, Englische „Berechnungen“ über die gesundheitlichen Schädigungen der Hungerblockade: Deutsche med. Wochenschr. Nr. 16, 1919.

mitteln und der damit verbundene Reizhunger ein, wodurch sowohl depressive als hypomanische Zustände hervorgerufen werden können. Brosch<sup>1)</sup> weist in seiner Arbeit über die militärischen Selbstmörder darauf hin, daß gewisse Organfunktionen physiologisch mit einem Lustgefühl einherzugehen pflegen. Er erwähnt besonders die aphrodisischen, lukullischen und bacchischen Genüsse. Das Ausfallen eines oder gar aller natürlichen Lustempfindungen setzt die Stimmung herab, wirkt depressiv. Schon die tägliche Erfahrung lehrt, daß die an Störungen des Magendarmtrakts und seiner Anhänge Leidenden zu Niedergeschlagenheit und übler Laune neigen. Brosch hat gezeigt, daß 8,8% seiner Fälle infolge chronischer Erkrankung der Ernährungsorgane und der damit einhergehenden Lustberaubung den tiefsten Grad der Depression erreichten und Hand an sich legten. Während des Krieges war bei vielen trotz der fehlenden Genüsse das Gefühl der Lustberaubung weniger stark zum Bewußtsein gekommen, weil es durch ein höheren Zentren angehörendes Lustgefühl, das der Opferung für die Allgemeinheit, verdrängt und ersetzt war. Mit dem verlorenen Krieg, also mit Beginn der Revolution suchte sich die Depression weitere Opfer unter den derart Lustberaubten, soweit nicht Abwehrfunktionen des Organismus einsetzten. Die Lustbetonungen der drei oben genannten Zentren können sich untereinander ersetzen oder auch durch höherstehende Lustformen verdrängt werden. Physiologisch folgt ja auf das Alter der aphrodisischen Freuden das der lukullischen. Jeder, der sich mit Abstinenzbestrebungen beschäftigt, weiß, daß diese nur von Erfolg begleitet sind, wenn es gelingt, die ausgeschalteten bacchischen Freuden durch andere zu ersetzen, zunächst durch lukullische, durch ausreichende zuckerhaltige Ernährung, wohlschmeckende Ersatzgetränke usw., dann aber auch durch solche höherer Zentren. Norwegen, das zu den alkoholverseuchtesten Ländern gehörte, hat seine ausgezeichneten Erfolge in der Abstinenzbewegung sicher dem dort ganz vorzüglich arbeitenden System der Ersatzgenüsse zu verdanken. Neben guter, schmackhafter Ernährung und netten Wohngelegenheiten wecken gemeinsame Ausflüge die Freude an der Natur, belehrende Vorträge, gemeinsame Besuche der Museen wissenschaftliche und künstlerische Interessen. Man hat es dort verstanden, der Abstinentia auf der einen Seite Luxuria auf der anderen entgegenzustellen. Daß negative Gefühlstöne höherer Zentren gelegentlich durch lustbetonte tieferer Zentren ausgeschaltet oder anästhesiert werden können, ist im Volke schon längst bekannt. Es hat auf dieser Erkenntnis zum Teil wenigstens den Brauch der Leichenschmäuse aufgebaut, wo die durch den Tod gesetzte Lustberaubung durch lukullische und bacchische

<sup>1)</sup> A. Brosch, Die Selbstmörder mit besonderer Berücksichtigung der militärischen Selbstmörder und ihrer Obduktionsbefunde. Wien, 1909.



Freuden betäubt werden soll. Nun sind wir aber gegenwärtig nach allen Seiten Lustberaubte. Genußmittel, an die der Deutsche gewöhnt war, Gewürze, Kaffee, Tee, Kakao, Nicotin, Alkohol fehlen seit Jahren. Die Freude an der Natur ist beeinträchtigt durch den Mangel entsprechender Verkehrsmittel, für die auf dem Lande Wohnenden durch die große Unsicherheit. Für ruhiges, wissenschaftliches Arbeiten ist kein Raum vorhanden; denn nur wenige sind so nervenstark, daß sie inmitten der uns umdrohenden Gefahren nichts anderes als nur eine Störung ihrer Kreise befürchten. Mars regiert noch immer die Stunde, und die Musen schweigen oder, was schlimmer ist, es plaudern nur die leichtesten und weniger Wertvolles bringenden. Die Zukunft sieht aus wie eine dräuende Gewitterwolke. Das höhere Alter muß sich herabgestimmt fühlen, die Jugend, bei der der horror depressionis am stärksten entwickelt ist, sucht nach Auswegen, sucht nach Genüssen und Ersatzgenüssen und flieht in die ihm zugängliche aphrodisische bzw. erotische Lustbetonung. Der ungeheuere Lebenshunger, der in allen geschichtlichen Epochen des tiefsten Elendes sich zeigt, ist auch in der gegenwärtigen Bewegung in die Erscheinung getreten und zwar in einer geradezu alle Schranken lösenden Tanz- und Vergnügungswut. Die Tanzseuchen in Pest- und Kriegszeiten des Mittelalters waren ja auch nur Strebungen nach außergewöhnlichem Lustgewinn, besonders nach einem Umsetzen von Unlustgefühlen in motorische Betätigung. Diese epidemischen Tänze unterschieden sich zweifellos von den heutigen Tanzereien durch die stark pathologische Form, und es ist kein Zweifel, daß diese wiederum die Antwort auf die strengen Tanz- und Lustbarkeitsverbote war. Schwer Hysterische fingen das wilde Tanzen, Singen und Schreien an, und die erschöpfte Gesamtheit ließ sich gern in den Strudel ziehen, ohne daß deswegen alle Tanzenden — es handelte sich z. B. im Jahre 1374 in Köln um 500, in Metz sogar um 1100 Tanzende — als Kranke anzusprechen waren. Ich hebe diese Tanzseuche heraus, weil sie nach Pelman<sup>1)</sup> als Ausdruck einer anti-

<sup>1)</sup> Pelman, Psychische Volkskrankheiten. Grenzzustände, Bonn 1909. Gelegentlich einer Kirchweih in Aachen am 22. Juli 1374, bei der es ohnehin recht toll zugegangen war, brach eine wahre Besessenheit los, die Personen beiderlei Geschlechtes ergriff und sich in wildem Tanzen, in Singen und Schreien äußerte. Die damalige Zeit besaß Explosionsstoffe in Hülle und Fülle, und das unter der Feudallast ermüdete Volk war geneigt genug, sich gegen seine Bedrücker innerhalb und außerhalb der Kirche zu erheben. Daher nahmen diese Erweckungen leicht den Charakter einer politischen Erhebung an, und auch diesmal war es die Erbitterung des gemeinen Volkes gegen den verwilderten Klerus, die sich in den Gesängen und Spottreden der Tänzer Lust machte. Die Epidemie hatte eine geradezu unheimliche Ansteckungskraft. Wer in den Bann der Tänzer geriet, wurde in ihre Kreise hineingezogen und bald tanzten am Rhein und in den Niederlanden viele Tausende, überall auf allen Plätzen und Kreuzwegen drehten sich Frauen und Männer in rasendem Reigen, bis sie in Zuckungen und Krämpfen hinstürzten

sozialen und antikirchlichen Bewegung im revolutionären Sinne zu gelten hat. Da auch die Tanzereien zu Straßburg im Jahre 1516 aus einer wilden Feier des Johannistages hervordurften, so ist der Zusammenhang mit einer lustsuchenden, motorischen Ausarbeitung, die eine momentane Befreiung aus dem Elend der Zeit anstrebte, nicht zu verkennen. Sicher aber war der gerade Vorläufer der heutigen Zustände die Vergnügungslust während der Schreckensherrschaft der französischen Revolution, wo in Paris allabendlich in 23 Theatern gespielt und in 60 öffentlichen Sälen getanzt wurde, während gleichzeitig 48 Sektionskomitees Todesurteile ausfertigten und die Zahl der Gefängnisse auf 12 vermehrt war. Es ist eigentümlich, welche psychologischen Analogien das Ende der französischen Revolution mit dem Beginn der deutschen von 1918/19 zeigt. Der glorreiche Anfang der französischen Revolution, die sich zunächst bemühte, mit reinen und gerechten Händen zu arbeiten, war schließlich durch die Nahrungs- und Waschmittelpnot, durch den infolge der Revolutionierung der Kolonien hervorgerufenen Mangel an Genußmitteln und durch die gleichzeitig herrschenden Kriege in dasselbe Erschöpfungsstadium geraten und damit in ähnliche Verhältnisse, wie wir sie schon zu Beginn hatten. Der Reizhunger der Jugendlichen ist zur Reizgier, die Jagd nach Ersatzgenüssen eine leidenschaftliche geworden, die ethischen Hemmungen haben alle Stützpunkte verloren. Wenn auch, wie es heißt, die Tanzlust der Männer gegenwärtig wohl durch die Entbehrungen im Schützengraben angestachelt, weitgehender sein soll als die der Frauen, so haben auch diese das Ihrige dazu beigetragen, leer gebliebene Felder lustbetonter Empfindungen mit erotischen Begehrungsvorstellungen zu füllen. Diese erotischen Einstellungen, die schon während des Krieges ihre Moral sprengenden Erscheinungen machten, haben sich während der Revolution gesteigert. Es kam das Moment der allgemeinen Unsicherheit dazu, die überall drohenden Gefahren für Ehre, Gut und Leben, die das eine wie das andere entwerteten und an ihre Stelle den Genuß setzten. Der eigentümliche Widerspruch in der psychischen Beanspruchung und Reaktion kommt übrigens drastisch genug in den Straßenbildern und Plakaten zum Ausdruck. Auf der einen Seite droht der Gorilla des Bolschewismus, zertritt ein grober Riesenstiefel Haus und Heimat, und auf der anderen Seite wiegen sich unter dem Schutz der Zensurfreiheit besonders pikant ausgefallene raffinierte Pärchen im Modetanz. Auf dies Gemisch von Lust und Grauen antwortet die Psyche,

---

oder in starrer Verückung verharren. Die Behandlung war ebenso roh und wüst wie die Ausbrüche der Erkrankung, man bearbeitete die erschöpft auf der Erde Liegenden mit Faustschlägen und Fußritten auf den Bauch. Trotz dieser Behandlung dauerte diese wüste Orgie vier Monate lang, bis sie gegen Ende des Jahres erlosch.

naamentlich der Jugendlichen, immerhin noch annähernd normal, so wie Rückert von dem bekannten Mann im Syrerland berichtet: „Er läßt das Tier von oben rauschen und unter sich den Drachen lauschen und neben sich die Mäuse nagen, greift nach dem Beerlein mit Behagen“, denn „selbst zwischen diesem Graus und Wust lockt ihn die Beere Sinneslust.“

Es läßt sich nicht behaupten, daß die Frau in der jüngsten Revolution, abgesehen von der erotischen Hemmungslosigkeit, eine besondere, den Psychiater fesselnde Note gezeigt hätte. Selbst ihre Erotik ist nicht einmal der fruchtbringenden der französischen Revolution zu vergleichen, welche die Findelhäuser auf das Dreifache gefüllt hatte, was doch nicht nur auf wirtschaftliche Not, sondern auf eine tatsächliche Geburtenzunahme hinweist. Ausgesuchte, von Frauen ausgehende Roheiten entsprechen ihrer geringen Schulung, ihrer allgemein größeren Impulsivität und ihrer steten Bereitschaft, den Gesetzen des kürzesten Weges zu folgen und bei entsprechenden Gelegenheiten die Eigenschaften hervorzukehren, welche die Trikoteusen der französischen Revolution, die Petroleusen der Kommune von 70/71 und andere Hyänen der Umstürze auszeichneten.

Im allgemeinen fügen sie sich dabei den Gravitationen der Massenpsyche. Wenige hochintellektuelle Führerinnen arbeiteten in der französischen Revolution hinter den Kulissen, die Necker, die Roland und andere. In der Kommune zeichnete sich als unmittelbare geistige Führerin Luise Michel und in der gegenwärtigen Bewegung Rosa Luxemburg — beide von ungewöhnlichen Fähigkeiten — aus. Luise Michel, die es angeblich liebte, sich in Männerkleidern zu bewegen, wird von Levetzow<sup>1)</sup>, Magnus Hirschfeld<sup>2)</sup> und anderen ihrer körperlichen und seelischen Veranlagung nach als dem Gebiet der sexuellen Zwischenstufen zugehörig angesprochen. Ob mit oder ohne Absicht, jedenfalls betont Lissagaray (l. c.), daß die nach Numea verbannten Frauen durch die Wächter beleidigt, zuweilen in den Tagesbefehlen beschimpft, kaum mit Kleidungsstücken versehen, mehr als einmal genötigt waren, Männerkleider anzulegen. An den Münchener Unruhen beteiligte sich mit der Propaganda der Tat eine gewisse Hilde K., die die Tagespresse ein zwei Meter langes Mannweib mit kurz geschnittenem Haar nennt, das mit anderen mit ihr in Beziehung stehenden Weibern verhaftet worden sei. Wohl mögen auch gelegentlich Revolutionsbewegungen von sexuell Anormalen durchsetzt sein. Im übrigen ist bei den vielen Frauen, die sich in der gegenwärtigen Revolution als politische Rednerinnen, Propagandistinnen usw. betätigten, der äußerliche Typus der Virago kaum

<sup>1)</sup> Levetzow, Luise Michel, Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen, 1905.

<sup>2)</sup> Magnus Hirschfeld, Handb. der gesamten Sexualwissenschaft. Berlin. 1914.

hervorgetreten. Auffallend ist gerade der fast durchweg anmutige Anblick der Frauen in der Nationalversammlung. Das vermännlichte Äußere, dem zweifellos in den meisten Fällen eine wirkliche Viraginität nicht entsprach, war früher viel häufiger in der Frauenbewegung zu beobachten. Dieser Vermännlichungsprozeß war eine Modesache, die mit homosexueller Veranlagung nur in den seltensten Fällen zusammenhing.

Trotz der allgemeinen Zunahme aller psychopathischen Erscheinungen in den Sturmzeiten ist ein hysterisches Krankheitszeichen schon während des Krieges, aber besonders während der Revolution zurückgegangen. Das andauernde Bedürfnis nach Erregungen jeder Art, mit denen die Hysterica den Familienfrieden bedroht, scheint durch das Wechselvolle der Zeitläufte, durch politische Überraschungen, durch Furcht, Angst und die ganze Unsicherheit des Daseins gründlich gedeckt. In derselben Richtung wirken auch die veränderten sozialen Verhältnisse auf die Hysterischen der wirtschaftlich besser gestellten Kreise ein. Das ehemalige Dienstmädchen, das gelegentlich als Blitzableiter für die hysterischen Launen dienen mußte, ist durch die vollgewichtige Hausbeamtin ersetzt, die ihrerseits jetzt Anspruch darauf macht, Launen zu zeigen. Der neue Typ der Hysterica im Parlament, von denen die Verhandlungsberichte der Nationalversammlung sprechen, ist ja nur durch ein Einzelindividuum dargestellt, dem übrigens ein hysterischer männlicher Vertreter zur Seite steht.

Wie weit die gegenwärtige Bewegung Zuzug durch Massensuggestionen fand, läßt sich zahlenmäßig nicht feststellen. Wir sehen eine Menge Mitläufer ohne tiefe Überzeugung, die ohne weiteres allem zuneigen, was sie andere tun sehen und was ihnen Vorteile irgendwelcher Art verspricht. Wir alle sind ja etwas in die Schwingungen der Gravitation gezogen und unsere Ansichten nach der einen oder anderen Richtung durch den Umsturz verändert. Zu beobachten ist vor allen Dingen der niederste Grad der Massensuggestion, dem die Volksmengen bei entsprechenden Anreizen wahl- und besinnungslos unterliegen, derselbe, der auch bei höheren Tieren beobachtet wird, bei fliehenden Pferden, bei dressierten Bestien, wenn deren eine den Bändiger angreift usw. Imitatorisch tritt sie auf bei den beiden aufeinanderfolgenden charakterischen Mordtaten erst an dem Offizier in Halle, dann an dem Arbeiterführer in Dresden, die viel Ähnliches haben. Es fehlt aber an faszinierten Überläufern, an denkenden Leuten, die den höchsten Grad der Suggestion und Massensuggestion, das Verdrängen der bisherigen Überzeugungen durch diesen entgegengerichtete erfahren haben. Es mag sein, daß die in den Vordergrund gerückten Lohn- und Streikbewegungen die politischen Ideale soweit beiseite stellten, daß ein Aneignen bis dahin wesensfremder Ideen nicht stattfand, wie das in der französischen Revolution so ausgesprochen der Fall war. Dort herrschte ganz besonders

die Kunst von Rostra und Suggestum, dort gewann in zündender Rede ein Mirabeau der Sache täglich neue Anhänger aus dem Lager der Gegner, dort lebte auch, was der gegenwärtigen Bewegung bisher fehlt, das suggestive Schlagwort. Namentlich mit Hilfe der Plakate sucht man solche zu prägen, bisher ohne Erfolg. Diese Schlagworte liegen der gallischen Nation und der französischen Sprache ohnehin mehr als uns, gehörten aber besonders auch in die Zeitströmung des 18. Jahrhunderts, wie ja die französische Revolution auch im übrigen weit mehr Äußerlichkeiten zeitigte. Der Zündstoff der Worte: *Unité, indivisibilité de la république, liberté, égalité, fraternité ou la mort* wurde beleuchtet durch das Tragen der Freiheitsmütze, der dreifarbigten Schärpe nicht nur, sondern auch der dreifarbigten Hosen, der wehenden Locken eigenen Haares, welche die Rokoko-Perücken ablösten, und der antikisierenden, wenig verhüllenden Frauentracht. Die *Marseillaise*, das „*Ça ira*“, die *Carmagnole* werden heute noch gesungen, während z. B. Herweghs Arbeitermarseillaise aus dem Jahre 1848: „Bet und arbeit, ruft die Welt, bete kurz, denn Zeit ist Geld“ nur kurzlebig war und der großen Menge unbekannt geblieben ist.

Am meisten suggestiv scheint die Hoffnungslosigkeit zu wirken und der Glaube an allerlei unheimliche Gerüchte, die gelegentlich verbreitet werden. In Berlin z. B. waren eine Reihe von Leuten ganz ernsthaft der Überzeugung, daß die 'verschwundenen Kinder' — ihre Anzahl wurde in den letzten Wochen auf 200—300 angegeben, was auf einer Verwechslung beruhte — ermordet und zu sogenannter Ziegenwurst verarbeitet seien. Alle Schulumädchen waren voll von dem Gerücht, viele Eltern sehr ängstlich und die Fabrikanten von Ziegenwurst wehrten sich in den Blättern energisch dagegen, daß ihre Ware solch verbrecherischen Quellen entspringe. Aus der Aussichtslosigkeit der Gegenwart, sowie aus der Unkenntnis der zu erwartenden Schicksale der nächsten Tage steigen uralte mystische Schicksalsfragen auf. Der Fromme vertraut seinem Gott nicht mehr, die Menge flüchtet aus dem Chaos in den Okkultismus. Selbst in gebildeten Kreisen sind der Besuch spiritistischer Sitzungen, der Strom zu Wahrsagern und Hellsehern, kurz alle okkulten Bestrebungen weit verbreitet. Man erwartet die Hoffnungsstrahlen, die der helle Tag nicht zeigt, dem nächtlichen Dunkel entsteigen zu sehen, und die Suggestion tut das Ihrige, um breite Kreise der Mystik zuzutreiben. Neben den realsten Tagesforderungen steht die Neigung zum Übersinnlichen wie seinerzeit auf die Göttin der Vernunft die Verehrung des höchsten Wesens folgte.

In der oben besprochenen Vergnügungssucht liegt zwar noch kein Weg, aber ein Wille zur Gesundung. Diese Tanz- und Bewegungslust als Ausdruck eines in das Gebiet der Erotik fallenden Lusthungers bleibt zunächst in physiologischer Breite, doch droht sie durch die aus ihr resultierende

Verstärkung der Arbeitsunlust pathologisch zu werden. Die Masse des Volkes, erst durch den Krieg erschöpft, dazu durch die Vorgänge der Revolution erregt, schrie nach Brot und Spielen. Sobald letztere aber Selbstzweck geworden sind, bedeuten sie eine ungeheure Kraftvergeudung. Wem es gelänge, die beim Tanze verschwendeten Energien auf nutzbringende Arbeit zu leiten, der wäre der wahre Arzt der Nation. Beim Fehlen aller anderen Reizmittel war die Tanzlust, wie wir gesehen haben, ein physiologisch bedingter Ersatzgenuß. Die wirtschaftliche Einstellung einer neuen Regierungsform, die Untätigkeit nicht nur ausreichend, sondern vielfach sehr gut zu bezahlen strebte, kam zunächst der durchaus verständlichen Erschöpfung der aus dem Kriege heimkehrenden Arbeitermenge entgegen. In dem Maße aber, als sie sich erholten, wuchs die Freude an allerlei ungeordneter Betätigung, an Versammlungen, Demonstrationen, Krawallen, Schießereien, Straßenhandel, Tanz. Es fehlte die normale Überleitung von der Ausgeruhtheit zur Arbeitsfreude. Die Ethik der Arbeit erreichte einen ungeheuren Tiefstand, der darin seinen Ausdruck findet, daß lieber bei geringerer Einnahme gar nichts gearbeitet als für höheren Lohn nützliche Arbeit geleistet wird. Dies ist das Produkt aus der weitgehenden Arbeitsunterstützung, der Erschöpftheit aus nervenzerrüttenden Vergnügungen und aus der Unruhe einer gärenden Zeit. Die Angelegenheit gehört insofern auch vor den Psychiater, als ein Vorwärtsschreiten auf dieser Bahn zunächst bei allen labilen Naturen eine krankhafte Arbeitsscheu bewirken müßte. Auch jetzt findet sich schon die ganze Masse pathologischer Arbeitsscheuer unter den unterstützten Arbeitslosen, die auf diese Weise mehr verdienen als je in ihrem Leben. Sie gehören meist zur Gruppe der stumpfen Schwachsinnigen, der chronischen Alkoholisten, der Anwärter auf die Bummel- und Vagabundenlaufbahn, deren allgemeine Degeneration und Depravation sie ohne jede, nicht nur ohne nutzbringende Arbeit sich wohl fühlen läßt. Sie bedürfen auch im freiesten Staate des Arbeitszwanges, kennen ohne diesen nur das Bestreben, mühelos Geld in die Hand zu bekommen, was sie vielfach zu Bettlern der Landstraße machte. In dem Abscheu gegen geordnete Tätigkeit würden ihnen viele psychopathologischen Elemente bald folgen. Darum ist es eine psychiatrische Forderung, die Arbeitslosenunterstützungen in der bestehenden Form möglichst bald aufzuheben. Tafel<sup>1)</sup> hat für die Masse der gesunden Arbeiter — und deren gibt es in Deutschland weit mehr, als die gegenwärtigen Abirrungen ahnen lassen — neue Forderungen gestellt, die psychologisch und sozial sehr fein durchdacht sind. Sie fallen mit den psychiatrischen insofern zusammen, als er der Arbeitsunlust nicht nur eine scharfe psychologische Ausdeutung gibt, sondern

<sup>1)</sup> W. Tafel, Prof. a. d. T. Hochschule Breslau, Arbeitszwang und Arbeitslust. Perthes' Schriften zum Weltkrieg. Gotha 1919.

dieser auch mit entsprechenden wirtschaftlichen Maßnahmen entgegenkommen will.

Durch die Erfahrungen in der Revolution sind aber noch andere psychiatrische Forderungen gegeben. Nicht nur während der gegenwärtigen Zeit, sondern auch bei früheren Umstürzen ist es nicht nur Unfähigen, sondern ausgesprochen Geisteskranken gelungen, führende Stellen an sich zu reißen. Die französische Revolution zählte eine Reihe psychisch Abnormer, aber erst in der Kommune von 70/71 finden sich ärztlich begutachtete Geistesranke, die oben nach Pelman zitiert wurden. In der gegenwärtigen Bewegung sind Leute an die verantwortlichsten Stellen im Staat getreten und hatten gelegentlich über Leben und Tod zu verfügen, bei denen kurz zuvor eine psychiatrische Untersuchung Geisteskrankheit festgestellt hatte. Hier wäre der Vorschlag am Platze, ob nicht auf dem Wege der Verordnung oder Gesetzgebung Ärzte, die den Geisteszustand solcher Leute kennen, sie begutachtet haben, von ihrer ärztlichen Schweigepflicht zu entbinden wären, um dahin zu wirken, daß solche Geistesranke — ganz gleich, ob Periodiker oder in ihrer Richtung dauernd, eventuell progressiv Kranke — von Stellungen, die ihnen weitgehende Machtbefugnisse an die Hand geben, ferngehalten werden. Schwieriger ist es selbstverständlich, gegen Degenerierte, namentlich solche höherer Ordnung, eine Handhabe zu gewinnen. St. Just und Marat, eine Reihe Kommunards, der bayrische Oberkommandant der Roten Armee und der Führer der Berliner Volksmarinedivision lassen, die einen durch Hinrichtungen, die anderen durch Geiselmorde oder zwecklose Kämpfe, Ströme von Blut fließen, die besonnenere Elemente vermieden hätten.

Nehmen wir die Fälle von ausgesprochenen geistigen Erkrankungen aus, die vielleicht auch ohne Revolution zum Ausbruch gekommen wären, wie ja die Kriegsschädigungen nach Bonhoeffer<sup>1)</sup> im Häufigkeitsverhältnis der Psychosen Nennenswertes nicht geändert haben, so ist eine Zunahme der Neurosen und Neurasthenien, der Depressionszustände, besonders aber der psychopathischen Konstitutionen in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zweifellos gegeben. Die gesamte Volksmenge befindet sich in einem Zustand erhöhter Reizbarkeit. Rassen-, Massen- und Klassenhaß finden ein williges Ohr. Von einem Wahnsinn der Gesamtheit, auf den öfters angespielt wird, und als dessen Ausdruck allerdings gewisse volksmörderische Vorgänge gelten könnten, kann keine Rede sein. Die hochgesteigerte Kriminalität erwuchs aus dem Hunger, die Verbrechen gegen Leib und Leben aus der Ungesetzlichkeit der ganzen Zeit, die Freude an Tanz und Lustbarkeit mitten in

<sup>1)</sup> Bonhoeffer, Über die psychiatrische Krankenbewegung während der Kriegsjahre. Referat in der Berl. Ges. f. Psychiatrie u. Nervenkrankheiten. Januar 13. 1919.

der Verelendung ist fast physiologisch bedingt durch die Entbehrungen jeder anderen Richtung und die Arbeitsunlust auf ein verfehltes sozialpolitisches Experiment zurückzuführen. Was die Gesamtpsyche des Volkes in dieser Zeit der schweren Not an pathologischem Einschlag zeigt, ist nicht derart tiefgehend und weitumfassend, daß es unter entsprechenden Maßnahmen und unter günstigeren Sternen nicht wieder zurückgehen könnte. Dieses Volk ist noch kein todgeweihtes. Unsere Feinde waren uns in der praktischen Psychologie immer über; vielleicht behalten sie auch darin recht, wenn sie uns als Hunnen oder noch geschmackvoller als das wilde Tier bezeichnen. Sie fürchten sich vor den zukunftsicheren Eigenschaften der Barbaren. Wir erhoffen aus ihnen ein Weiterwachsen und dann erst auf die Kultur, die wir schon lange zu besitzen glaubten, sie aber fürs erste noch zu erringen haben.